Neu-Hamburger Neutrale.

Herausgegeben von W. H. Boullee, Neu-Hamburg, Waterloo County, C. W.

Jahrgang 3. | Freitag den 25. September 1857. | No. 39.

Bedingungen.

„Der Neu-Hamburger Neutrale erscheint jeden Freitag. Subscriptionspreis für den Jahrgang von 52 Nummern Einen Dollar vier Schillinge, wenn innerhalb 3 Monaten Bezahlung erfolgt; nach Ablauf dieser Zeit berechnen wir 2 Dollars für den Jahrgang.

Die Annahme der zweiten Nummer unseres Blattes verpflichtet zu fernerer Annahme.

Wenn ein Abonnent nicht vierzehn Tage vor dem Ablauf seines Jahrganges ausdrücklich, oder für das Abonnement noch etwas schuldet, so wird es so angesehen als ob er für das folgende Jahr Unterschreiber zu bleiben wünscht, und erhält demgemäß das Blatt regelmäßig ohne weitere Nachsage zugesandt.

Bekanntmachungen werden zu den üblichen Preisen berechnet. Bekanntmachungen welche von auswärts zugesandt sind, ohne Bemerkung, werden so lange eingerückt, bis sie aufgekündigt und bezahlt sind.

Einsendungen können nur Berücksichtigung finden, insofern sie mit den in unserem Prospectus ausgesprochenen Grundsätzen stimmen.

Druckarbeiten jeder Art, in deutscher u. englischer Sprache, werden mit eleganten Schriften und durch eine der schönsten Pressen in unserer Gegend zu annehmbaren Preisen und mit größter Pünktlichkeit, gefertigt.

Alle Briefe, ausgenommen die von Agenten, müssen postfrei eingesendet werden.

Addresse:

New Hamburger Neutrale,
New Hamburg P. O.,
Waterloo County C. W.

Unterhaltendes.

Die Geschichte Muhameds und der Stiftung und Ausbreitung seiner Religion.

(Fortsetzung.)

Im Jahr 630 zog er mit dreißigtausend Mann mitten im Sommer, während einer fürchterlichen Hitze nach Syrien gegen den oströmischen Kaiser Heraklius, hielt es aber nicht für rathsam, weiter als bis zehn Tagereisen von Damaskus vorzudringen. Er wollte den Seinigen nur den Weg zu weiteren Eroberungen zeigen, damit nach seinem Tode der Kampf gegen die Unglaubigen rastlos fortgesetzt würde. „Streitet", rief er ihnen zu, „streitet wieder die, die weder an Gott, noch an den Tag des Gerichts glauben, und das, was Gott und seine Apostel verboten haben, nicht für sträflich halten. Auch wieder Christen und Juden streitet, bis sie sich bequemen, Tribut zu zahlen oder sich zu unterwerfen."

Das Schwert Gottes, der schreckliche Chaled, leistete ihm die besten Dienste. Der Thätigkeit und Unerschrockenheit dieses Mannes hatte er es vornämlich zu verdanken, daß alle Stämme des weitläufigen Arabiens zum Gehorsam gebracht wurden, und die ganze Nation zu Gott und seinem Propheten betete.

Das letzte in die Augen fallende Unternehmen Muhameds war eine Wallfahrt nach Mekka. In ganz Arabien wurde sie mit größter Feierlichkeit ausgerufen. Vor der Abreise salbte er sich; während der Reise sprach er unzählige Gebete. Ueber hunderttausend Gläubige begleiteten ihn und erbauten sich an seiner Frömmigkeit. Ehrfurchtsvoll begrüßte er die Kaaba, predigte oft vor dem Volke, erklärte laut seinen Glauben an Gott und machte Wallfahrten nach Mekka zur Glaubenspflicht.

Bald nach seiner Rückkehr nach Medina verfiel er in eine tödtliche Krankheit. Wenn schon das Leben und Wirken dieses Mannes sehr merkwürdig ist, so verdient auch sein Abscheiden von der Welt näher beschrieben zu werden.

Im Jahr 628 hatte er die arabische Stadt Kaiber erobert und war sodann von einer dortigen Frau, Namens Zainab, zu einem Hammelsbraten eingeladen worden. Der Mann dieser Frau war während der Belagerung im Gefechte umgekommen. Aus Rache dafür hatte sie den Hammelsbraten, Muhameds Lieblingsspeise, stark vergiftet. Einer seiner Diener hatte davon gegessen und war sogleich todt niedergestürzt. Muhamed hatte nur ein wenig davon gekostet und spürte keine übeln Folgen. Aber jetzt zeigten sich die verderblichen Wirkungen. Die empfindlichsten Schmerzen quälen ihn. Er ertrug sie mit Standhaftigkeit, und übergab sich der Pflege der geliebtesten seiner Frauen, Ayescha, die nachmals „Mutter der Gläubigen" genannt wurde. Von Zeit zu Zeit, wenn bessere Stunden kamen, ließ er sich in die Moschee (so nennt man eine arabische oder türkische Kirche) tragen und erbaute das Volk durch seine Frömmigkeit und durch sein bußfertiges Benehmen. Einsmals betrat er den Lehrstuhl und sprach: „Ist Jemand unter euch, den ich mit Härte gestraft habe, so laßt mich eben die Streiche fühlen; habe ich Jemands guten Namen beleidigt, so thut meinem Namen ein Gleiches; habe ich von Jemand unrechtmäßigerweise Geld genommen, so bin ich bereit, dasselbe wieder zu erstatten." Er verließ den Lehrstuhl, verrichtete sein Gebet, und wiederholte die Aufforderung. Da rief einer aus der Menge: „Ich habe drei Drachmen zu fordern." Muhamed bezahlte nicht blos augenblicklich das Geforderte, sondern dankte seinem Gläubiger, daß er ihn lieber in dieser als in der zukünftigen Welt angeklagt habe. Groß war der Schmerz der Gläubigen, als er ihnen erklärte, Gott habe ihm die Wahl zwischen dieser und der zukünftigen Welt gelassen, er aber habe für gut befunden, die zukünftige vorzuziehen. Weiter ermahnte er sie, fleißig zu beten und Arabien von allem Götzendienste frei zu halten. Noch den dritten Tag vor seinem Tode ließ er sich in die Moschee tragen und sprach mit schwacher Stimme einige Gebete.

Der Todeskampf trat ein. Muhamed lag auf einem Teppiche, sein Haupt ruhte auf den Knieen seiner geliebten Ayescha. Der entscheidende Augenblick trat ein! Mit dem Rufe: „Ja, ich komme mit den himmlischen Gefährten!" gab er seine Seele zurück in die Hände seines Schöpfers den 17. Juni 632, im dreiundsechzigsten Jahre seines Alters.

Sein Tod erregte unter dem Volke große Bestürzung. Anfangs wollte man gar nicht darauf glauben, sondern sprach: „Bei Gott, er ist nicht todt, er ist, wie Moses und Jesus in eine heilige Entzückung versunken, und wird bald wieder zu seinem treuen Volke zurückkehren." Sein Feldherr Omar bedrohte diejenigen mit dem Tode, welche sagen würden, der Prophet sei gestorben! Der verständige Abu Bekr machte dem Streit ein Ende, indem er in einer Versammlung die Frage aufwarf: „Wer ist es, den ihr anbetet? Ist es Muhamed, oder der Gott Muhameds?" Sie sprachen: „Der Gott Muhameds." „Nun ja," sagte Abu Bekr, „dieser Gott lebt ewig, aber Muhamed war der Sterblichkeit unterworfen, wie wir alle, und ist nun, wie er zuvor verkündigt hat, zu dem Ewigen hinübergegangen." Auch den Streit, der sich über die Begräbnißstelle des Todten erhob, wußte er zu schlichten. Er sagte, Muhamed habe oft geäußert, ein Prophet müsse da begraben werden, wo er sterbe. Sofort wurde unter dem Boden der Wohnung Ayeschas ein Grab ausgemauert, und der Leichnam von seinen nächsten Verwandten versenkt. Noch jetzt wallfahrten jährlich viele tausend Pilger zu dem Grabe Muhameds, um daselbst in frommer Andacht zu beten.

Bei dem Tode dieses Mannes können wir uns nicht enthalten, die Bemerkung auszusprechen, daß er ein kluger Staatsmann und Gesetzgeber, ein tapferer Feldherr und ein ausgezeichneter Redner war. Aber über seinen moralischen Charakter zu urtheilen ist schwierig. Die Einen schildern ihn als einen begeisterten Schwärmer, die Andern als einen arglistigen und ehrgeizigen Betrüger. Von beiden Ansichten scheint Manches richtig zu sein. Er verbreitete seine Lehre, weil er der festen Ueberzeugung lebte, er sei ein Mann, von Gott gesandt; er bediente sich, erbittert durch den Widerstand, den er fand, manchmal unlauterer Mittel, um zu seinem Zwecke zu gelangen und vollendet mit Arglist und Gewalt, was er wohl in Redlichkeit begonnen hatte.

Der Koran.

Die Araber nennen alle Diejenigen, die sich zu ihrer Religion bekennen, Moslemin, oder mit einer deutschen Endung Moslemer, gewöhnlich Muselmänner, d. i. Gläubige; ihre Religion selbst nennen sie den Islam (Glauben). Sie ist gebaut auf uralte Sagen und Gewohnheiten der Araber und auf Ueberlieferungen des Judenthums und Christenthums, ist sehr einfach, schreibt aber viel Ceremonien vor. Zu ihr bekennen sich heutzutage keineswegs bloß die Araber, sondern auch die Türken, die Perser, die Mongolen, die Mauren und viele andere Völkerschaften in Asien und Afrika, gewiß zusammen nicht weniger Bekenner, als auf der ganzen Erde Christen sind. Der Koran, das nachher erschienene Lehrbuch der Moslemin, ist denselben das, was uns Christen die Bibel. Ja vielleicht verehren die Muselmänner ihr Religionsbuch besser, als wir das unsere. Sie hegen eine heilige Ehrfurcht dafür und ihr Vertrauen auf seine Göttlichkeit geht häufig so weit, daß sie einen aufgeschriebenen Spruch daraus als Schutzmittel gegen alle Gefahren auf dem bloßen Leibe tragen, oder nach Umständen als Zauberformel zwischen den Zähnen murmeln. Es ist in der schönsten arabischen Sprache geschrieben und hat eine Menge ganz vortrefflicher, wahrhaft poetischer Stellen, zu denen die Bibel der Juden und Christen und die edelsten Nationalgesänge den Stoff hergegeben haben. Es zerfällt in zwei Haupttheile, von denen der eine die Glaubenslehre, der andere die Sittenlehre enthält. Jeder Theil ist dann wieder in Verse (arabisch Suren) abgetheilt, wie unsere Bibel. In Allem soll der Koran 77,936 Wörter und 3231,015 Buchstaben enthalten.

Es läßt sich nicht mehr bestimmen, wie viel von diesem Buche bei Muhameds Lebzeiten entworfen worden ist. Muhamed selbst hatte weder lesen noch schreiben gelernt. Nach einer türkischen Sage erschien ihm einst der Engel Gabriel in einer Höhle bei Mekka und sagte zu ihm: „Gott hat dich zu seinem Propheten erkoren, siehe hier diese Schrift!" Muhamed gab zur Antwort, er könne nicht lesen. Da ergriff ihn der Engel beim Schopf, warf ihn dreimal zur Erde, und dadurch konnte er lesen. Ob er nach dieser schnellen Methode auch das Schreiben gelernt hat, wird nicht berichtet. Es heißt nur, der nämliche Engel habe ihm die Lehren des Koran innerhalb drei und zwanzig Jahren nach und nach eingegeben.

Wohl zweihundert Jahre später wurde dazu ein Anhang von mündlichen Erklärungen und Sagen gefügt. Diesen Anhang nennen die Türken Sunnah. Er enthält manches Abgeschmackte, wird auch nicht von allen angenommen, weßhalb die Muhamedaner in mehrere Glaubensparthieen zerfallen sind. So gut nämlich das Christenthum seine Anzahl Sekten, Separatisten, Pietisten, Wiedertäufer u. s. w. aufzuweisen hat, finden sich auch verschiedene Glaubensparthieen unter den Muselmännern, von welchen die Sunniten, d. h. die Rechtgläubigen, die Ketzer oder Schiiten aufs bitterste hassen.

Der Hauptgrundsatz des Korans lautet: „Es giebt nur Einen Gott und Muhamed ist sein großer Prophet." Abraham, Moses und Christus werden im Koran ebenfalls mit aller Hochachtung als göttliche Gesandte erwähnt, aber nur als Muhameds Vorläufer, und dem Range nach weit unter ihm. Die Hauptpflicht, welche die Religion der Muhamedaner vorschreibt, ist völlige Ergebung an Gott, der unwiderruflich jedes Menschen Schicksal im Voraus bestimmt habe. Jeder Moslemin soll ihm Ehrfurcht, Gehorsam und Vertrauen beweisen.

Höchst zweckmäßig und zum Theil ganz für das dortige heiße Klima berechnet, sind die moralischen Vorschriften, welche der Koran ertheilt. Er verlangt als gute Werke.

1) Waschen. Hände, Gesicht und Leib sollen fleißig gewaschen werden. Wo es, wie dieß in Arabiens Wüsten häufig der Fall ist, an Wasser fehlt, darf sich der Gläubige mit Sand waschen.

2) Beten. Jeder Gläubige soll täglich fünfmal beten, und zwar jedesmal in einer Stellung, bei der das Gesicht des Betenden nach der Gegend der Kaaba hin gerichtet ist.

3) Fasten. Um die Seele zu reinigen, den Körper zu bezähmen, überhaupt als Uebung des Gehorsams gegen Gott und seinen Propheten, soll während des Monats Ramadan, dreißig Tage lang gefastet werden, das heißt, in dieser Zeit soll sich der Gläubige vom Aufgang bis zum Untergang der Sonne des Essens, des Trinkens und anderer sinnlichen Genüsse enthalten.

4) Allmosengeben. Der Koran sagt in seiner schönen Bildersprache: „Beten führt auf halbem Wege zu Gott, Fasten bringt an den Eingang zum Himmel und Allmosen eröffnen die Thüre." Jeder Gläubige soll den zehnten Theil seiner Einnahme dazu verwenden, und wenn ihn sein Gewissen eines Betrugs anklagt, so soll statt des Zehntheils der fünfte Theil gegeben werden.

5) Wallfahrten nach Mekka. Wenigstens einmal in seinem Leben soll der Gläubige eine Wallfahrt zur Kaaba unternehmen. Sollte ihm dieß durchaus unmöglich sein, so soll er am zehnten Tage des letzten Monats im Jahre, wenn zu Mekka das große Opfer gebracht wird, zu Hause fasten und Allmosen geben.

Gewöhnlich unternehmen die Pilger ihre Wallfahrten in großen Gesellschaften oder Karavanen. Da noch heutzutage zahlreiche Karavanen von Pilgern alljährlich die Wüsten durchziehen, um an der heiligen Kaaba ihre Andacht zu verrichten, auch der Handel mancher Gegenden einzig und allein ein Karavanenhandel ist, so wird es nicht uninteressant sein, hier beiläufig einiges Nähere über die Karavanen überhaupt mitzutheilen.

In vielen Gegenden Asiens und Afrikas treten große oder kleine Gesellschaften reisender Pilgrime oder Kaufleute zusammen, um mit mehr Sicherheit Wüsten oder andere von Räubern gefährlich gemachte Gegenden oder auf Wegen zu reisen, welche ihrer Natur nach mit Schwierigkeit zu passiren sind.

Jede Karavane hat einen Oberbefehlshaber, Aga, der eine Anzahl bewaffneter Leute unter seinem Commando hat. Die Karavanen schlagen ihre Lagerplätze, wo es angeht, an Quellen oder Bächen auf, wobei Alles nach dem Commando und mit Ordnung ausgeführt wird. Zum Transport werden beinahe ausschließlich Kameele gebraucht, wegen ihrer unermüdlichen Ausdauer, geringer Bedürfnisse und des Umstandes, daß sie mehrere Tage ohne Wasser zubringen können. Bei den meisten Karavanen sind mehr Kameele als Menschen. Schon oben, in dem Abschnitt von Arabien, wurde es gesagt, daß nur mit Hilfe dieses nützlichen Thieres die unermeßlichen Sandwüsten jener Gegenden, in welchen die brennendste Hitze eine so unerhörte Dürre und Oede hervorbringt, daß zwischen Ländern, welche durch die Sandmeere von einander getrennt sind, jeder Verkehr unmöglich zu sein scheint, durchzogen werden können. Der Engländer Robertson sagt: Gleichwie der Ozean, der auf den ersten Anblick eine unüberseigliche Grenze zwischen den verschiedenen Erdtheilen zu bilden schien, durch die Schiffahrt dem gegenseitigen Verkehr dienstbar geworden ist, eben so werden durch das Kameel, welches der arabische Dichter „das Schiff der Wüste" nennt, die allerdürsten Wüsten durchwandert, und die Nationen, welche durch solche getrennt waren, vermochten durch die Hilfe dieses Thieres mit einander in Handelsverkehr zu treten. Die erschöpfendsten Reisen, auf denen fast alle Thiere verschmachten, werden von dem Kameel mit erstaunenswürdiger Ausdauer vollbracht. Mit einer Last von 5, 7 bis 800 Pfund legen diese Thiere lange Strecken zurück, ohne viel Futter zu brauchen oder auszuruhen, und öfters ohne während acht oder neun Tagen auch nur einen Tropfen Wasser zu genießen. Das Kameel findet sich am häufigsten gerade in den Theilen Asiens und Afrikas, in welchen die größten und ausgedehntesten Sandwüsten liegen; dort ist es wahrhaft zu Hause und es wird außerdem weniger angetroffen. Als Futter nimmt es Alles, was ihm gegeben wird, Stroh, Disteln, Dattelkerne, Bohnen, Gerste u. s. w. Wenn es täglich nur ein Pfund Futter und eben so viel Wasser erhält, dauert es viele Wochen auf der Reise aus. Auf dem Wege von Kairo nach Suez, zu welchem vierzig bis sechs und vierzig Stunden Zeit gehören, bekommen diese Thiere weder Futter noch Wasser. Doch sind ihnen die langen Fasten nachtheilig und reiben sie auf.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Thiernuhr. — Wenn man das Tagleben der Thierwelt ebenso genau beobachtet hätte, wie das der Pflanzenwelt, so würde es möglich sein, zu einer Blumenuhr, wie Linné zuerst aufstellte, auch eine Thieruhr zu gesellen. Denn genau wie die Blumen verhalten sich auch die Thiere und aus denselben Ursachen, geweckt durch ein bestimmtes Maaß von Licht und Nacht oder von Wärme und Kälte.

Vermögen wir auch gegenwärtig noch nicht ein Stundenleben der Thiere genauer festzustellen, so ist doch immerhin der Gedanke schon reizend, neben der Blumenuhr eine Thieruhr zu finden. In der That kann das auch nicht anders sein, wenn wir uns an das innige Wechselleben zwischen Pflanzen- und Thierwelt erinnern. Wenn z. B. die Blumen ihre thierischen Gäste besitzen, die von ihrem Nektar leben, so müssen dieselben sich genau an die Zeit des Blumenwachens und Blumenschlafens binden, mit andern Worten erst zu schwärmen beginnen, wenn die Blumen ihre Kronen geöffnet halten. Hieraus erklärt sich zum Beispiel unter den Schmetterlingen das Dasein von Arten, welche des Morgens, Mittags, Abends und zur Nacht schwärmen. Natürlich folgen ihnen andere Insekten, deren Leben gleichfalls auf die Blumen angewiesen ist, genau.

Schon auf den niedrigsten Stufen der Thierheit tritt dieser Stundenwechsel ein. Im Meere tauchen zu gewissen Stunden Hunderte von Weichthieren auf und ab. Zur Zeit der Dämmerung erscheinen gewisse Pteropoden, wie das Wallfischaas (Clio) und Kielfüßler, zarte durchsichtige Wesen. Aber auch ihnen schlägt bald ihre Stunde. Sie tauchen unter und machen wieder andern Platz. So geht es herauf bis zu den vollendetsten Thierformen, bis zu Fledermäusen und Raubthieren, deren Leben entweder ein Tag- oder Nachtleben ist, je nachdem ihre Beute zu Tage oder zu Nacht ruht. Am wunderbarsten verhalten sich jedoch die Vögel. Mit den Hühnern zu Bett gehen und mit dem Hahn wieder aufstehen, ist ein altes Wort. Es bezeichnet das vollständigste Tagleben eines Thieres, daß sich zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang bewegt.

Der seltsamste Vogel Aller dürfte jedoch ein Bewohner der menschenleeren Hochebenen oder Punas der Cordilleren sein. Es ist nach J. J. von Tschudi der Inguabullya oder der Hahn der Inca, wie er bei den Indianern Peus, der Tinocosus Ingae, wie er bei Tschudi heißt. Er ist von der Größe eines Staares, mit braunem schwarzgestreiften Rücken, grauer Kehle und zwei dunkeln Binden am weißen Unterleibe. Wie unser Haushahn der Verkündiger des Morgens, so verkündigt jener das Stundenleben der Nacht; denn nach jeder vollendeten Stunde läßt er seltsamer Weise seinen Ruf erschallen. Er ist mithin im vollen Sinne des Wortes der Nachtwächter unter den Vögeln.

Es bedarf wohl nur dieser wenigen Beispiele, um dem sinnigen Naturfreunde sofort ein weites Feld sinniger Naturbetrachtung zuzuweisen und zu zeigen, wie auch hier, wo alles Willkür zu sein scheint, sich eben so alles im geordnetsten und an äußere Ursachen gebundenen Wechsel bewegt, wie im Reiche der Pflanzen.

Eine kalifornische Schweiz. — Die Schönheiten der Natur in den Felsengebirgen des Westens sind uns noch ein versiegeltes Buch, und nur einzelnen kühnen Exploratoren, wie Fremont, war es vergönnt, der übrigen Welt eine Kunde davon zu bringen. Aber weit jenseits der Felsengebirge, die Gränze zwischen Utah und Californien bildend, findet sich eine andere Alpenkette, die Sierra Nevada, die von allem Großartigen, was ein Hochgebirg nur bieten kann, der Schweiz gleich zu stehen scheint. Ein Correspondent des N. Y. Herald beschreibt eine Bergreise in jenen Gegenden, das Yosamity Thal hinauf, und gibt einige ganz fabelhafte und unglaublich klingende Berichte. Die ganze Natur der Berge scheint der Alpen ähnlich zu sein; bis auf 5000 Fuß Höhe Gras und dann Felsen und ewiger Schnee. Die ungeheuren Felsenabhänge herab stürzen sich Sturzbäche und Wasserfälle, die an Höhe alle übrigen der Welt übertreffen. Die Regenbogen Cascade, von einem starken Bergstrome gebildet, stürzt dort eine Höhe von 928 Fuß herab in einem einzigen ungebrochenen Falle. An einer nicht weit davon entfernten Stelle fällt ein bedeutender Fluß über drei Terrassen von 1500, 400 und 600 Fuß Höhe herab, die Cholock Fälle genannt. Alle andere Wasserfälle der Welt, sagt der Berichterstatter, müßten gegen diesen zurücktreten und obgleich der Niagara eine größere Wassermasse führt, so bringt er doch nicht den Eindruck auf den Beschauer hervor, wie diese Fälle. Es ist interessant, die Beschreibung des Berichterstatters zu lesen, wie er als ein Neuling in der Alpenwelt die herrlichen Schauspiele die durch den Kampf des Lichtes mit der Nacht, der Sonne mit dem Nebel hervorgebracht werden, wie er die blendend weißen Schneefelder und den tiefblauen Himmel bewundert, lauter Beweise, daß ein derartiger Gebirgswall den europäischen Alpen sehr ähnlich sein muß.

Eine nette Farm. — Im südlichen Theile von Champaign Co. besitzt Hr. M. L. Sullivant (früher von Columbus) eine Farm von 20,000 Acker Land, von der 7000 angebaut sind und worauf 100 Arbeiter beschäftigt sind. Er hat 2000 Acker Welschkorn, und wird etwa 15,000 Bushel Waizen machen. Hr. Sullivant hat fünf Mähmaschinen und dreht die Frucht unmittelbar nach dem Einbringen. Eine Dampfmaschine treibt die Dreschmaschine; eine Schmiede ist beständig in Thätigkeit für Reparatur der Werkzeuge. 125 Joch Ochsen und 50 Pferde thun die übrige Arbeit und in einer Schule werden die Kinder der Arbeiter unterrichtet.

Brigham Young und Heber Kimball. Ein englisches Blatt macht über die Jugend dieser beiden Mormonenführer folgende Bemerkungen:

Brigham Young lebte zu der Zeit, als er Mormone wurde, in dem Town Victor, auf der Grenze von Ontario- und Monroe County. Er lebte mit seiner geduldig leidenden Frau in einem Brettter Shanty, machte ab und zu eine Partie Artikel und verkaufte sie im Tauschhandel gegen Zucker und Thee; auch arbeitete er hin und wieder für seine Nachbarn auf dem Felde. Als seine Hauptaufgabe betrachtete er aber den Besuch von Champh-Meeting, um deren Willen er seine Frau und Kinder ohne alle Subsistenzmittel zurückließ und wochenlang ausblieb. Frau Brigham lief dann bei den Nachbarn umher, ohne viel Hoffnung je wieder zu bezahlen; sie mußte mit ihrem alten Strohhut im Navarino Styl weit her Wasser holen und hatte in jeder Beziehung ein schweres Loos. Die Leute fingen an Brighams müde zu werden, als der Mormonismus aufkam. Das war Wasser für seine Mühle, er schien gerade der Mann für eine solche Religion. Er hielt in seiner Nachbarschaft Reden, trug die neue Lehre vor und es gelang ihm, Einzelne zu bekehren. Bald ging er mit den übrigen Anhängern von Joe Smith nach dem Westen und nun hat der arme oft verspottete Loafer es bis zum Gouverneur eines Territoriums und bis zum Propheten einer großen religiösen Sekte gebracht.

Heber C. Kimball war stets ein angesehener Mann, hatte etwas Vermögen und in Monroe County wohnen noch sehr respectable Verwandte von ihm. Er war aber von Natur ein Fanatiker und wäre er nicht Mormone geworden, so würde er sich doch in derselben Art und Weise ausgezeichnet haben. In der Baptisten-Kirche, welcher er ursprünglich angehörte, trat er auf die intoleranteste Weise auf und beantragte Beschlüsse, nach welchen die Kirchenmitglieder mit Leuten von keiner andern Religionssekte Umgang haben sollten, ja er schlug sogar eine Art politischen Anhang zur Bibel vor.

Um Stiefeln vom Zerreißen zu bewahren. Thue ein Pfund Talg und ein halbes Pfund Pech in einen Topf auf das Feuer; ist es zerschmolzen und vermischt, so wärme die Stiefel und trage darauf dann das heiße Zeug mit einem Pinsel auf, bis weder die Sohlen noch das Oberleder etwas einfangen. Sollen die Stiefeln gleich wieder einen guten Glanz annehmen, so löse man zwei Loth Wachs in zwei Loth Terpentinöl auf und setze einen Theelöffelvoll Kienruß dazu. Zwei Tage, nachdem die Stiefeln mit der ersten Masse behandelt worden sind, schmiere man sie mit der letzten ein, aber nicht beim Feuer. So bekommt das Aeußere ein Ueberzug von Wachs und glänzt wie ein Spiegel. Talg und jedes andere Fett wird ranzig und zerfrißt den Schuhdraht wie das Leder; das Pech aber gibt ihm Kraft, der Fäulniß zu widerstehen, und erhält somit das Ganze. — Man kann ja eine Probe machen.

Ehekreuz. — Pater Abraham a Santa Clara beschreibt ein böses Weib als Ehekreuz mit folgenden Worten: — „In der neuen Welt, auf der Insel Ceiba, wachsen so dicke Bäume, daß Einen allein vierzehn Männer mit ausgespannten Armen kaum umfassen können; aus einem solchen Baume könnte man ein großes Kreuz zimmern, aber ein böses Weib ist ein noch weit größeres Kreuz. „Es ist besser," sagte die heilige Schrift, in einem wüsten Lande wohnen, als bei einem zänkischen und zornigen Weibe! Es ist besser, sich in der Wüste aufhalten bei giftigen Basilisken, bei grausamen Amphibien, bei erschrecklichen Drachen, bei schädlichen Krokodillen, bei wilden Salamandern, bei blutgierigen Tigern, bei zornigen Löwen, bei reißenden Wölfen und Bären, als bei einem bösen Weibe.

„Ein böses Weib ist der Schiffbruch ihres Mannes; ist ein steter Wetterhahn in einem Haus; ist eine übelauende Klapperbüchse; ist fränkischer Stiefelbalg, den man öfters im Tage schmieren soll; ist ein bittrer Wermuthtrank, in den das Wasser der Gnadenung nicht eingehet; ist ein Blasbalg des feurigen Zornes; ist ein Zieh-Pflaster des Geldbeutels; ist ein Maulthier, das manchen armen Mann zu tod beißt; ist eine Quartierstube aller Bosheit; ist ein einheimischer Baumhäckel; ist ein Grab der guten Tage; ist ein ewiger Blas mich an; ist ein Commissarius der drei Furien; ist der Fröhlichkeit Kehraus; ist ein stechendes Wespennest; ist des Vulkans Betzjange; ist ein Jahrmarkt der Zankkörner; ist das letzte Gesätzle im Vater unser: „Erlöse uns von allem Uebel!"

Billiger Zucker. Die enormen Preise des Zuckers im verflossenen Jahr haben den Verbrauch dieses Artikels in den Ver. Staaten sowohl wie in andern Ländern außerordentlich vermindert. Dieser Umstand in Verbindung mit der Thatsache, daß die diesjährige Zucker-Ernte eine sehr ergiebige zu werden verspricht, haben bereits auf den Preis dieses Artikes eingewirkt, und man hegt die Hoffnung, daß derselbe im nächsten Jahre so niedrig sein wird, daß die Hausfrauen zufriedener sein werden als bisher.

— Die Eingebornen von Akaroa in Neu-Seeland haben dreißig Engländer aufgefressen und dem Franzosen, der sie zur Rede stellte, geantwortet: „Die „Yes, yes!" sind zwar böse Leute, aber sehr schmackhaft zu essen: — die „Oui, oui!" aber sind gute Menschen doch gebraten oder gekocht dem Teufel zu schlecht."

Die Seemacht Frankreichs u. Englands. Die „Washington Union" enthält eine genaue Liste der französischen Marine, woraus, verglichen mit der englischen Navyliste von Großbrittanien, für 1856, folgendes uns überraschende Resultat hervorgeht:

Die französische Kriegsflotte besteht aus
317 Segelschiffen mit 9,176 Kanonen
und 220 Dampfschiffen mit 4,901 „

Also 537 Kriegsschiffe mit 14,077 Kanonen.

Die englische Kriegsflotte hat
264 Segelschiffe mit 9,362 Kanonen
und 251 Dampfschiffe mit 4,518 „

Also 627 Kriegsschiffe mit 13,880 Kanonen.

Die französische Kriegsflotte ist also um zehn Schiffe und 197 Kanonen größer.

— Ein durch seine excentrischen Einfälle bekannter englischer Geistlicher predigte einst in einer zahlreichen Versammlung, als plötzlich in einem entfernten Winkel der Kirche Lärm und Bewegung unter den Zuhörern entstand. Der Geistliche beachtete es anfangs nicht, da aber die Verwirrung zunahm, hielt er in seiner Rede inne und rief nach der Seite, wo der Lärm herkam: „Was gibt's dort? Ich glaube, der Teufel ist unter die Leute gefahren!" Ein ländlich gekleideter Mann stand auf und rief laut zurück: „Nein Herr, es ist nicht der Teufel, es ist eine dicke Frau, die ohnmächtig geworden ist." — „Dann bitte ich die dicke Frau um Verzeihung aber den Teufel nicht," versetzte der Kanzelredner und fuhr in seiner Predigt weiter fort.

— Der Pariser Büchsenmacher Devisme vom Boulevard des Italiens hat angeblich ein Gewehrprojectil erfunden, das in dem getroffenen Körper explodirt und durch die Kraft der Explosion nebst durch die Entwickelung von kohlensaurem Gas augenblicklichen Tod veranlaßt. Die Erfindung wurde von dem berühmten Löwenjäger Gerard angeregt und ist zunächst für die Jagd auf wilde Thiere berechnet; man denkt jedoch daran, sie auch zum Wallfischfangen zu verwenden und dadurch die immerhin gefährliche Methode des Harpunirens zu beseitigen. Die Versuche mit dem neuen Projectil sollen sehr gut ausgefallen sein.

Merkwürdiges Zusammentreffen. — Es ist gewiß ein eigenthümlicher Zufall, daß am 3 August, dem Jahrestage, an welchem Columbus vor 365 Jahren seine ewig denkwürdige Entdeckungsreise nach Amerika antrat, die mit der Legung des unterseeischen Telegraphen betrauten Schiffe ihre Fahrt begannen.

— Die Schweiz hat gegenwärtig 156 Buchdruckereien, oder eine auf 10,000 Seelen. Die Bevölkerung der Schweiz theilte sich nach der Zählung von 1850 nach Sprachen in 1,680,896 Deutsche, 540,072 Franzosen 126,333 Italiener, 42,439 Romanen.

Ein Frosch im Eise. — Dem Herausgeber des „Savannah Georgian" wurde vor einigen Tagen ein Stück Eis vom Norden gezeigt, worin ein Frosch von mittlerer Größe kühl und wohlbehalten saß. Der Bewohner der Sümpfe gab, nachdem er aus seiner Eisumhüllung befreit und ins Wasser gesetzt worden war, sogleich Lebenszeichen von sich und entfernte sich. Es ist gewiß seltsam, daß ein Frosch mitten im Eise seine Lebenskraft behalten kann.

— Um die Hülsenfrüchte, wie Erbsen, Bohnen und Linsen verdaulich zu machen und zugleich angenehm schmeckend, übergieße man sie einige Tage vor dem Kochen mit Wasser so hoch, daß sie davon bedeckt sind. Sie fangen bald an zu keimen, und wenn der Keim 1 bis 3 Linien lang, ist die beste Zeit zum Kochen, kommen an die Oberfläche und werden abgeschöpft. Durch das Keimen ist nämlich ein Theil des Stärkemehl in Zucker übergangen und dadurch der Geschmack und die Verdauung wesentlich erhöhet.

Eine Tragödie mit zwei Worten. — Auf dem Rücken einer $5 Note, welche kürzlich dem Polizei-Gericht in Cleveland bezahlt wurde, stand folgende inhaltschwere Inschrift:

„Dieses sind die letzten $5 von $15,000 welche ich „von meiner Tante ererbte. Alles ging in einer „Spielhölle in Chicago verloren. Ich bin nun ein „Bettler!"